

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 83 (1957)
Heft: 6

Rubrik: Die Frau von Heute

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE FRAU VON HEUTE

«Sie täten besser – –»

Es soll Zeiten gegeben haben, wo die Verständnislosigkeit der älteren Generation die Jugend zur Revolte trieb.

Diese Revolte muß mit mindestens 6:1 zu Gunsten der Jugend ausgegangen sein, denn seit Jahrzehnten haben wir das Zeitalter der Jugend. Natürlich fühlt sie sich trotzdem noch vielfach unverstanden, aber das ist ein schönes und romantisches Gefühl, das man nicht gern so ohne weiteres aufgibt. Wo immer aber die öffentliche Meinung aufgerufen wird, ergreift sie spontan und mehrheitlich Partei für die Jungen, besonders spontan, wo es sich um die Jungen der andern handelt.

Da wäre zum Beispiel die immer noch recht aktuelle Frage des Heiratens. Wenn die Redaktion oder die Leserschaft einer Zeitung die Frage aufwirft, ob die Zwanzigjährigen heiraten dürfen, bevor sie diesem Schritte finanziell gewachsen sind, so klöhnt höchstens etwa ein Vater, dem die zusätzliche finanzielle Belastung zuzufallen droht, oder bereits zugefallen ist. Der Rest der Stimmen setzt sich mit Wärme und Idealismus für die Lebensrechte der Jungen ein, denen man – zumal wo es sich um Studenten handelt – das lange Warten auf die Heirat nicht zumuten dürfe. Diese Welle der Sympathie und des Verständnisses für die Jugend ist schön und begrüßenswert. Man fragt sich nur manchmal, ob nicht auch die Alten zuweilen einen Spritzer davon abbekommen sollten. Und darauf scheint nun nicht viel Aussicht zu bestehen.

Da wendet sich zum Beispiel eine «gesunde, verwitwete Sechzigerin» an den Briefkastenonkel einer Tageszeitung und sagt, ihre Kinder seien längst auswärts verheiratet. Sie sehe sie nur sehr selten und sie fühle sich vereinsamt. Nun bestünde für sie die Möglichkeit, einen um zwei Jahre älteren Witwer zu heiraten, den sie seit Jahren kenne. Ihre wirtschaftliche Existenz sei zwar durch eine Pension gesichert, aber ihr Bedürfnis, einen Gefährten für ihren Lebensabend zu haben, sei groß. Was der Ratgeber von einer solchen Ehe zwischen alten Leuten halte? In ihrer Umgebung stoße sie auf allgemeinen Widerstand.

Und der Briefkastenonkel – wahrscheinlich ein Junger – antwortet ihr, sie solle sich diese absurde Idee aus dem Kopf schlagen und froh sein, daß sie keine Existenzsorgen habe. «Sie täten besser ...» schreibt er dann, – und was die Witwe alles besser täte, geht auf keine Kuhhaut: «... Ihre Tage damit auszufüllen, überlasteten Müttern zu helfen, alleinstehende Kranke zu pflegen, beim Roten Kreuz oder auf der Flickstube zu arbeiten», etc. «Heiratsabsichten in Ihrem Alter», sagt abschließend der Onkel, «sind völlig unangebracht».

Jetzt weiß sie's also, die Witwe, und ich vermute, daß der Ratgeber mit seiner Stel-

lungnahme im ganzen die öffentliche Meinung vertritt. Und diese hat bekanntlich immer recht.

Ich sehe zwar in meiner Widersetzlichkeit nicht ein, warum sich zwei ältere, alleinstehende Leute nicht zusammentun sollten, um sich Gesellschaft zu leisten und die letzte Lebensstrecke zusammen zu gehen, wenn sie das Bedürfnis danach haben. Heirat bedeutet in diesem Falle ja nur Vereinfachung und äußere Form. Das Risiko einer solchen Ehegemeinschaft ist sicher kleiner als bei den Jungen, weil sie ohne hochgeschraubte Erwartungen eingegangen wird, und normalerweise mit einem erheblichen Maße sauererworbener Lebenskenntnis.

Warum also nicht? Es geht eigentlich niemanden etwas an, außer etwa die eigenen Kinder. Und da stellt man oft fest, daß sie paradoxerweise fast die einzigen sind, die den Heiratsplänen der Alten gegenüber Nachsicht walten lassen. Sie haben nämlich mit ihrem eigenen Leben meist vollauf zu tun. Es bleibt ihnen kaum Zeit für die Alten, und der Gedanke, daß diese nicht mehr einzig auf ihre Gesellschaft angewiesen sind, beruhigt ihr Gewissen. Also haben sie nichts gegen die Heirat.

Der Rest der Welt aber, besonders der jugendlichen Welt, schüttelt den Kopf – vorwurfsvoll bis entrüstet. Er täte besser, ein bißchen weniger zu schütteln. Verständnislosigkeit könnte die Alten zur Revolte treiben, und da die Alten sehr zahlreich sind, bräche dann am Ende eine Ära des Alters an, und das wäre doch sicher absurd, jetzt, wo alles so schön im Sinne der Jugend geordnet ist.

Bethli

Drei Frauen auf einem Frachter

Die «Florida», ein schöner, moderner Aachtausendtonnenfrachter, sollte uns drei unternehmungslustige Aarauer Frauen zu Söhnen und Freunden nach Amerika bringen. Sie lag nicht an einem Pier im Rotterdamer Hafen, sondern weit draußen im Getreidelöschhafen, mitten im Wasser, umgeben von

Schleppkähnen, Booten, Tankern und anderen Frachtern. Braune, tätowierte, muskulöse Arme halfen uns, aus dem «Spido», das uns gebracht hatte, über allerlei Fahrzeuge hinweg, das Fallreep zu erreichen. Das Abenteuer hatte begonnen.

Nach dem kräftigen Seemannsfrühstück am ersten Morgen fühlten wir drei Reisende uns sehr unternehmungslustig. Da das Schiff erst in der Nacht auslaufen sollte, kehrten wir, wieder per Spido, auf einige Stunden an Land zurück, in die Welt der schönen belebten Straßen der fremden Stadt. Als wir nachmittags zur «Florida» zurückkehrten, fielen wir vor Schreck fast aus dem Kahn. Das Fallreep endete einige Meter über der Wasseroberfläche, und tief unten tanzte unser Spido wie eine Nußschale hin und her. In der Zwischenzeit hatten vier riesige Elevators das Getreide hinausgepumpt, und die «Florida», fast schon ohne Ladung, war höher und höher aus dem Wasser gestiegen. Die Arme mit Paketen voller Nichtigkeiten beladen, blickten wir verzweifelt in die Höhe. Waren wir dazu verurteilt, wie Schiffsjungen auf der Strickleiter die steilen Schiffswände emporzuklettern?! Die Matrosen wußten Rat. Man stellte uns eine hohe, schmale, dünnsporsige Holzleiter in das Boot, nahm uns jedes Stückchen Gepäck ab, damit wir die Hände frei bekamen, und nun hatten wir gar nichts weiter zu tun, als die auf und ab tanzende Leiter zu erklettern und hoch oben in der Luft auf das Fallreep umzusteigen. Seeleute haben eine eiserne Selbstbeherrschung, kein Muskel zuckte in den wetterharten Gesichtern, als wir drei Frauen mit Todesverachtung herumturtelten. Wir sind nie wieder vom Schiff aus «shopping» gegangen.

Es folgten zwölf Tage auf hoher See. Der weite Horizont hob und senkte sich vor unseren Kabinfenstern, wir rollten nachts in unseren Betten hin und her, und bei Tisch sprangen uns Teller und Gläser entgegen. Kapitän und Offiziere suchten in unseren Gesichtern nach Anzeichen beginnender Seekrankheit – doch unerschütterlich erschienen wir drei zarten Seefahrerinnen zu jeder der kräftigen Mahlzeiten. Auch sonst paßten wir uns überraschend leicht dem Leben an Bord an: wir stampften breitbeinig wie alte Seemänner über Deck; wir kletterten die steilen Leitern wie Matrosen auf und ab, das Gesicht vorschriftsmäßig gegen die Wand gekehrt; wir spuckten nicht gegen den Wind, um nichts ins Gesicht zurückzubekommen, und wir hielten im Essen und Trinken den Männern stand.

Einmal lud uns der Kapitän zu Cocktails ein, die er uns als vitaminreich empfahl, da in jedem Glas eine Olive schwamm. «Na», fragte er nach jeder Runde, «kippen wir noch einen?» Wir kippten noch einen und noch einen. «Vitamine sind gesund!» feuerte





Die Feinde Ihrer Lebens-
freude, Kopfweh und
Migräne, bekämpft
erfolgreich

Contra-Schmerz

DIE JAHRE fechten Dich nicht an, Nimmst Du beizeiten KERNOSAN

und zwar Kernosan Nr. 1-Heidelberger-Kräuter-
tabletten und -Pulver. Sie bessern hohen Blut-
druck, Blutstauungen, regulieren die Blutzirku-
lation und entlasten das Herz. Schachtel für 4
Wochen Fr. 4.15 in Apotheken und Drogerien.
Versand durch Apotheke Kern, Niederurnen.

Mit *Kobler* täglich eine
SONNTAGS-RASUR!



St. Gallen St. Leonhardstr. 32
vis à vis Schweiz. Volksbank

Man beurteilt Sie



auch nach dem Aussehen Ihres Mannes. Da-
mit Er sich täglich gern und gut rasiert,
kauft Sie ihm

Rasofix

Neu!

Ultra-Rasiercreme RASOFIX mit
Lactavon, der nach den jüngsten
wissenschaftlichen Erkenntnissen
hergestellten hautverwandten Sub-
stanz, und Asphen, einem neuen reiz- und
geruchlosen Antisepticum.

Extra große Tube Fr. 2.50
Rasiercreme RASOFIX mit Lactavon,
Normaltube Fr. 1.65

Rein schweizerische Erzeugnisse der
Aspasia AG Winterthur
(gegründet 1876)

DIE FRAU



Die Zeiten ändern sich ...

Wir haben eine sehr junge Katze. Ein Weib-
chen. Und nun hat dieses bereits seinerseits
zwei junge Kätzchen auf die Welt gestellt.
«Die Zeiten ändern sich», sagte unsere
brave Mutter, «so etwas wäre früher nicht
vorgekommen!»
lix

Für einander bestimmt!

Vor kurzem schrieb mir eine Dame, ob ich
nicht auch der Meinung sei, daß es für
jeden Mann auf der Welt nur eine Frau,
für jede Frau nur einen Mann gebe, und
daß man so lange suchen müsse, bis man
sich gefunden habe. Sie selber, schrieb die
Dame, sei von dieser Wahrheit tief über-
zeugt. Sie sei schon vorgerückten Alters,
aber sie habe den einzig Richtigen noch
nicht gefunden. Sie habe zahlreiche, gute
Partien abgewiesen, weil man keinen Kom-
promiß machen dürfe. Und dies, obwohl
sie sich nach einem eigenen Heim sehne,
und obschon es bald zu spät sei.

Ich trug dies Problem, wie alle Probleme,
mit denen ich selber nicht fertig werde, zu
meinem psychologischen Berater, dem Bar-
man Edi. Er hörte auf, an einem langstiel-
igen Glas herumzureiben, und ein träume-
rischer Blick kam in seine Augen. Dann
sagte er, er habe an die Theorie mit den
beiden für einander Bestimmten auch ge-
glaubt, als er noch in die Sekundarschule
ging. Aber später habe er dann einfach
geheiratet. Seine Frau sei schon recht, sie
händle mit, wenn er Händel suche, und
sei ruhig, wenn er Frieden haben wolle,
und für einen Barman sei das eine ver-
nünftige Lösung.

Wenn einer, sagte Edi, die ihm vom Schick-
sal allein-bestimmte Seelengefährtin sucht,
kommt er mir vor, wie einer, der in einer
fremden Stadt ein gutes Restaurant sucht.
Er bekommt alle möglichen Weisungen, aber
sie sind lang nicht alle zuverlässig. So ein
Lokal sei manchmal von außen sehr fein,
aber das Essen sei miserabel. Und später
merkt man dann, daß man am richtigen Ort
vorübergegangen ist, weil es von außen eher
unscheinbar gewesen sei. Und dabei lag es
noch grad neben unserm Hotel. So weit
Edis Meinung.

Die meisten Ehepaare lernen sich aus reinem
Zufall kennen. Er oder sie waren vielleicht
schon früher drauf und dran, jemand ande-
res zu heiraten, und es wäre wohl auch
gegangen. Was mich angeht, so war ich
ganz und gar nicht auf Brautschau, als ich
meine Frau kennenlernte. Ich weiß noch
heute nicht, wie es eigentlich zugegangen
ist. Aber es ist sicher nicht schlechter her-
ausgekommen, als wenn wir, jedes für sich,
noch jahrelang nach dem Einzig-Richtigen
gesucht hätten.

Ken Duvall

(Copyright by Cosmopress Genf)

er uns an. «Ja», stimmte die älteste von
uns, sonst eine würdige, wenn auch jugend-
liche Großmutter, zu, «Mitavine... Vita-
line sind gesund.» Nachdem sie sich durch
reichlichen Vitamingenuß genügend gekräf-
tigt hatte, küßte sie den Kapitän und be-
hauptete, dies sei der glücklichste Tag ihres
Lebens.

Am nächsten Morgen war sie anderer Mei-
nung. Ein Katzenjammer ist schon schlimm
genug, doch verbunden mit einem «morali-
schen», gemischt mit etwas Seekrankheit, ist
es wohl der ärgste aller Zustände. Die feine
alte Dame lag gebrochen im Bett und er-
klärte, ihre Kabine bis zum Ende der Reise
nicht mehr verlassen zu wollen. Erst als der
Kapitän sich durch den Steward nach ihrem
Befinden erkundigen, gute Besserung wün-
schen und sagen ließ, er hätte auch einen
schweren Kopf und könne sich an nichts,
aber an gar nichts mehr erinnern, was ge-
stern abend geschehen sei, brach die Sünde-
rin den freiwilligen Kabinenarrest ab und
erschien zum Nachtessen. Sie sah sehr zart
und gebrechlich aus, als sie mit bleichen
Wangen und niedergeschlagenen Augen ein
Täßchen Hühnerbrühe zu sich nahm.

Alles hat einmal ein Ende, auch eine Fahrt
über den Atlantik. New York, die grandiose,
faszinierende und abstoßende, schöne und
häßliche Stadt, kam uns anfangs wie ein
riesiger Ameisenhaufen vor. Doch wir schlug-
en uns tapfer durch das Dickicht der
fremden Sprache, das Labyrinth der Sub-
ways und unzählige neue und verwirrende
Eindrücke. Zum größten Erstaunen unserer
Kinder gingen wir nicht verloren und fan-
den jeden Tag wieder heim.

Nach Wochen trafen wir uns alle in Galve-
ston im Golf von Mexiko wieder. Drei
Wochen dauerte die Rückreise durch den
Golf, die Straße von Florida und über die
südlichere Route des Atlantik. An Bord
ging es recht lebhaft zu, wir hatten Zuwachs
bekommen. Eine Papageiendame mit dunk-
ler Vergangenheit, die in vier Sprachen
unflätige Worte krächzen konnte, ein rüh-
rend häßliches Buschbaby, das unvermutet
in sämtlichen Ecken des Schiffes aufzutauchen
pflegte, und ein trauriges, gescheites
Aeffchen, das im Gestänge der Ladebäume
herumturtelte und seine viele Meter lange
Leine geschickt immer selbst zu entwirren
vermochte, fuhren mit übers Meer. Vom
obersten Mast angefangen, wurde das Schiff
frisch gestrichen, poliert und geschrubbt.
Es war kein Winkelchen an Bord, das nicht
vor Sauberkeit blitzte, als wir uns Europa
näherten. Da lag die Küste vor uns – grau,
neblig und verregnet, aber in unseren Augen
schöner als alles, was wir bisher gesehen
hatten. Auch an dieser unvergleichlich schö-
nen Reise war das Heimkommen der glück-
lichste Moment. Und so soll es ja auch sein.
Trudy Ruhig

VON HEUTE

Es petert

Liebes Bethli, wenn es nicht gegen die guten Sitten verstoßen würde, würde ich Ihnen anraten, einmal eine Zeit lang an einer Schulzimmertüre zu lauschen. Sie würden feststellen, daß der Lehrer ununterbrochen mit einem gewissen Peter beschäftigt ist.

«Peter, paß auf.»

«Was ist 25 mal 20, Peter?»

«Peter, sammle die Hefte ein», und so weiter. Ihr Gedanke wäre vermutlich: Dieser Peter ist wohl der Hirsch der Klasse oder der Liebling des Lehrers, oder auch der Sündenbock (je nachdem).

Aber dann würde ich kommen und Sie eines Besseren belehren. (Wir Schulmeister können ja nicht anders...) «Sie täuschen sich, meine Liebe», würde ich Ihnen erklären, «es handelt sich mitnichten um ein und denselben Peter, sondern in dieser Klasse gibt es deren vier. Es gibt aber auch Klassen, in welchen sechs Peter sitzen. In meiner Schar brachte ich es dieses Jahr bloß auf drei, kann aber noch mit einem Hanspeter und einem Pierre auftrumpfen.»

Selbst die Katzen werden nicht von diesem Namen verschont. Sie kennen ja diese Insekte: «Getigeter Kater entlaufen, hört auf den Namen Peter».

Was ist's, was macht den Reiz dieses Namens aus? Gab's in letzter Zeit einen Bestseller mit einem smarten Helden, genannt Peter; existiert ein beliebter Filmstar dieses Namens? Ein gewisser Herr Borsche heißt doch meines Wissens Dieter! Sollte etwa das gute alte Suppenkraut Peterli die Frauen zu diesem Namen inspirieren?

Oder wie gefällt Ihnen meine neueste Theorie, die ich gestern nach einer kurzen, aber wenig herzlichen Plauderei mit einer empörten Gartenbesitzerin entwickelt habe. (Ein Peter aus Ihrer Klasse hat mir Zwetschgen gestohlen. Wie? Das kann ich doch nicht wissen, ich weiß nur, daß ihn seine Kumpanen Peter genannt haben.) Hier also meine Theorie: Alle Eltern haben sich verschworen, mindestens einen Sohn Peter zu nennen, um a) die Spuren der Untaten ihrer Sprößlinge zu verwischen, b) den Lehrern das Auswendiglernen von Namen zu erleichtern.

Wenn Sie regelmäßig die «Pädagogische Seite», oder wie immer jene Spalte einer Frauenzeitschrift heißen mag, lesen, werden Sie bemerken, daß jene Kinder, die nicht Spinat essen wollen, die man aufklären muß, die eifersüchtig sind, am Daumen lutschen, das Bett nassen oder fluchen, ständig Peter heißen, in Ausnahmefällen Susi oder Sabine. Kurzum – es petert bei uns. Es steht Ihnen frei, eigene Theorien über die Anhäufung von Petern auszubrüten.

Ich möchte nur noch am Rande erwähnen, daß der so rührend um uns besorgte Vater Staat seine Zürcher Zivilstandsbeamten an-

gewiesen hat, die neugebackenen Eltern zu beschwören, die Peter-Legionen nicht noch um ein neues Exemplar zu vermehren. Wie ich verschiedene Leute kenne, wird es gerade deshalb in nächster Zeit eine noch größere Anzahl Träger dieses originellen Namens geben. (Schließlich leben wir in einer Demokratie...)

Mit den besten Wünschen für Sie und Ihre Kinder, von denen zweifellos eines Peter heißt, bin ich Ihre

Beatrix

Das Auge der Gattin

Ein Lehrer in einer englischen Kleinstadt fühlte sich seit Monaten miserabel. Die Aerzte, die er konsultierte, konnten sich die Zustände des armen Mannes – Erbrechen, Abmagerung, Schwindel und Kopfweh-Anfälle – trotz allen Untersuchungen und Analysen einfach nicht erklären.

Das einzige, was ein richtiger Engländer, auch wenn ihm noch so elend ist, nicht aufgibt, solange er sich noch bewegen kann, ist Golf, und der Lehrer war ein leidenschaftlicher Golfspieler. Eines Tages begleitete ihn seine Frau, ganz gegen ihre sonstige Gewohnheit, auf den Golfplatz, vielleicht aus Besorgnis über seinen Zustand. Und dann fing sie an, wie es sich für eine rechte Frau gehört, ihn ein bißchen zu erziehen.

«John», sagte sie, oder wie der Mann immer heißen mochte: «Was ist das für eine unappetitliche Gewohnheit von dir, jedesmal, wenn du den Ball aufgelesen und an die richtige Stelle gelegt hast, dir die Finger abzulecken, bevor du zum Schläger greifst?» Er sagte, er habe trockene Haut und es gebe ihm ein sichereres Gefühl beim Zupacken. «Ach was», sagte die Frau, «das ist doch unappetitlich, und jetzt, wo ich gerade zusehen habe, wie der Gärtner die Greens spritzt – mit Arseniklösung, und überhaupt...» Dann schwieg sie verblüfft. Und dann sagte sie, das sei am Ende der Grund für seine Erkrankung, und er solle das nie, nie wieder tun. Und er gehorchte, wie es sich für einen rechten Ehemann gehört, und war bald kerngesund. Er hatte tatsächlich an einer langsamen Arsenikvergiftung gelitten.

Woraus hervorgeht, daß man seine Gattin nicht nur etwa mitnehmen, sondern ihr auch gehorchen sollte.

B.

Die Armen!

«Wir sind», sagt die siebzehnjährige amerikanische Schriftstellerin Pamela Moore, «eine Generation ohne Zukunft, – wir Jungen. Es bleibt nichts mehr, was wir umstürzen könnten.»

b

Zuschriften für die Frauenseite sind an folgende Adresse zu senden: Bethli, Redaktion der Frauenseite, Nebelspalter, Rorschach.



Ich eine Glatze!

Lassen Sie es nicht so weit kommen. Die regelmäßige Pflege mit dem Naturprodukt

BIRKENBLUT

erhält Ihr Haar gesund und kräftig bis ins hohe Alter. Kein Haarausfall, keine kahle Stellen mehr. Enttäuscht nicht.

Alpenkräuterzentrale am St. Gotthard Faido

AVORIO-REIS nur noch in der Originalpackung



Subois 1785

Gebr. Bänziger
Uhrmachermeister



Zürich 1, Talacker 41
Tel. (051) 2351 53

Uhren-Bijouterie
Bestecke
Alle Reparaturen
Auswahldienst

Eine gute Uhr aus der ältesten Schweizer Uhrenfabrik

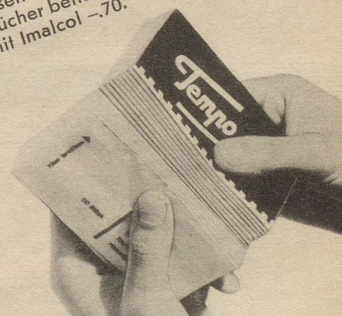
Mocafino ist der begeisternde **Blitzkaffee**



HACO GÜMLIGEN

Mami

ist von der lästigen Taschentuch-Wascherei erlöst, seit die ganze Familie «Tempo»-Taschentücher benutzt. 20 «Tempo» – 50. «Tempo» mit Imalcol – 70.



Tempo – Taschentücher